

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 7 (1952)
Heft: 8

Artikel: Natur im Bild : die Merians und ihre Weggenossen
Autor: Ernst, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NATUR IM BILD

Die Merians und ihre Weggenossen

Von Dr. Friedrich Ernst

DK 758.1/3:92 Merian

Wer Städtebildern des 17. Jahrhunderts nachspürt, muß auf die Merians stoßen, diese Künstlerfamilie, die in ihrer berühmten Topographie mehr als 2000 Ansichten mitteleuropäischer, französischer und italienischer Ortschaften hinterlassen hat. Weniger bekannt ist schon, daß man Sibylle Merian gewissermaßen als die erste deutsche Forschungsreisende und als eine der besten Darstellerinnen des bunten Flors der Blumen und Schmetterlinge bezeichnen kann.

Noch tobte der Dreißigjährige Krieg, als Matthäus Merian der Ältere das große Werk begann, das nach 42 Jahren von seinem Sohn mit dem 32. Band vollendet wurde.

Beiden Schwierigkeiten, mit denen damals die Verleger zu kämpfen hatten, eine gewaltige Leistung.

Wer war nun dieser Merian, diese „Zierde und Liecht aller teutschen Künstler“, wie ihn Sandrat nennt? Er kam 1593 in Basel als Sohn eines Ratsherrn zur Welt, lernte Stechen, machte dann seine Gesellenfahrt in die Rheingau und nach Paris, besuchte nachher noch die Niederlande, deren Landschaftsmaler bei ihm einen bleibenden Eindruck hinterließen. Er heiratet die Tochter des Stechers de Bry und übernimmt nach dem Tod des Schwiegervaters dessen Kunstverlag in Frankfurt am Main. Bis dahin unterschied sich sein Leben nur wenig von dem der anderen Kupferstecher seiner Zeit,



Der Grindelwaldgletscher, ein eindrucksvoller Kupferstich aus der Merianschen „Topographie“

aber nun entwickelt er ein großartiges Verlegertalent. Er sammelt Mitarbeiter und Material für größere und kleinere Werke, läßt Kupferstiche zur Heiligen Schrift erscheinen, kommt 1630 mit Gottfrieds „Historischer Chronica oder Beschreibung der fürnehmsten Geschichte von der Erschaffung der Welt bis 1619“ heraus, publiziert ab 1635 das „Theatrum Europeis“, eine illustrierte Zeitchronik der Haupt- und Staatsaktionen. 1642 liegt der erste Band seines wichtigsten Werkes, der Topographie, vor. Er ist seiner Heimat, der Schweiz, gewidmet. So wird noch sechs Jahre vor dem Westfälischen Frieden, der die Spaltung Deutschlands, die Abtrennung der Schweiz und der Niederlande besiegelt, ein Werk begonnen, welches das Heilige Römische Reich in seiner ganzen Herrlichkeit zeigen soll.

Die Idee war nicht neu. Es bestätigt sich aber auch hier, daß wir eigentlich den Künstlern mehr als den Wissenschaftlern für die Anfänge der Natur- und Landschaftsbeschreibung verpflichtet sind. Dürer und Leonardo z. B. lebten in einer viel moderneren Welt in ihren Tier- und Pflanzenbildern als die Naturgeschichtsschreiber ihrer Zeit. Für die mittelalterlichen, vom theologischen Denken bestimmten Gelehrten war die Natur ein Symbol, die Lebewesen Gedanken Gottes, die gotische Kathedrale das steingewordene Sinnbild der Schöpfung. Aber die Künstler sahen mit scharfen Augen in die Welt, freuten sich an den Dingen, versuchten sie so darzustellen, wie sie ihnen erschienen. Und so beginnt der große Prozeß der Verweltlichung der Kunst, als ein Teil der neuen Einstellung zur Umwelt überhaupt, die für die Neuzeit so bezeichnend ist.

1493, ein Jahr nach der Entdeckung Amerikas, mit der man die Neuzeit gern anfangen läßt — über die Berechtigung soll hier nicht gestritten werden —, 1493 also erscheint in Nürnberg die berühmte „Schedelsche Weltchronik“, welche die ersten Städteansichten bringt, 1537 die nicht minder berühmte Münstersche „Kosmographie“ und rund 40 Jahre später das erste systematische Städtebuch von Braun. Um diese Zeit kommt auch der erste moderne Atlas heraus, das „Theatrum Orbis Terrarum“ von Ortelius. Merian übertrifft sie allein schon durch die Fülle des Materials. Ferner durch die auf gründlichen Studien beruhenden Texte. Hier hatte er freilich das Glück, den dafür am besten geeigneten Zeitgenossen, Martin Zeiller, als Mitarbeiter zu gewinnen. Dieser unverdient in Vergessen-

heit geratene Mann gehört zu den fesselndsten Persönlichkeiten seiner Zeit, dieses wissensdurstigen, nach allen Seiten in Neuland vorstoßenden 17. Jahrhunderts.

Er stammt aus der Steiermark. Sein Vater war protestantischer Pfarrer in Murau, wurde durch die Gegenreformation ausgewiesen und landete schließlich in Ulm. Er konnte übrigens sein nicht unbeträchtliches Vermögen mitnehmen: Dadurch unterschied sich wohl dieses „dunkle“ von unserem „erleuchteten“ Jahrhundert. Martin, der erst als Hofmeister junge Adelige auf den damals aufkommenden „Bildungsreisen“ begleitete, brachte es schließlich, ebenfalls in Ulm, zu einer angesehenen Stellung. Hier soll uns nur seine Tätigkeit bei der Topographie beschäftigen, er ist aber durch sein Reisehandbuch der erste „Baedeker“ Deutschlands, dazu der erste Enzyklopädist, der erste „Brockhaus“ sozusagen, sowie Sprachmeister und Dichter. Ihn zeichnen jener Bienenfleiß und jene Gründlichkeit aus, die an den deutschen Gelehrten abwechselnd verspottet und bewundert werden.

Die einzelnen Bände der Topographie beginnen mit langen Einleitungen, zu denen Zeiller das Material aus allen möglichen Quellen, die er übrigens immer nennt, zusammenholte. Er legt den Schwerpunkt auf die Geschichte, schildert aber auch Wirtschaft, Sitten und Charakter der Bewohner. So im Bande Schlesien: „...es gibt schöne und freundliche Weibspersonen ... man kochet wohl ... ist meistens gar geduldig, der gemeine Mann etwas einfältig.“ Zu allen in der Reihenfolge des Alphabets angeführten Orten gibt er einen beschreibenden Text ähnlicher Art, Hinweise auf besondere Sehenswürdigkeiten und merkwürdige Ereignisse. Der Verlag hatte die Obrigkeit vieler Orte um Auskünfte und Bilder gebeten, diese aber nicht immer bekommen. Man wollte wohl in diesen unruhigen Zeiten nicht unerwünschten Fremdenverkehr in Form plündernder Soldaten anlocken. Aber der Krieg ließ sich nicht verschweigen. In der Vorrede zum dritten Band wird betont, daß durch die Beschreibung „die Leser und ihre Nachkommen erkennen mögen, was für Unterschiede es zwischen Krieg und Frieden habe“, denn oft genug steht bei den Bildern, daß sie den Zustand vor dem Wüten der Kriegesfurie wiedergeben. Wie alle Mahnungen dieser Art hat auch diese nichts genutzt.

Die Bilder sind von unterschiedlichem Wert. Die besten in den Bänden, die der Schweiz,

Die „Stadt Gemünd am Draun-See sampt der umbligenden gelegenheit“: Gmunden am Traunsee (Oberösterreich), wie Merian es darstellte



Süddeutschland und Österreich gewidmet sind. Hier hat Merian eigene Studien verwertet, sonst ist das meiste Gehilfenleistung. Der begabteste unter ihnen, Wenzel Hollar, der unter anderem das schönste Blatt, die große Ansicht von Prag, beigezeichnet hat, blieb nicht sehr lange. Und so enthalten die Bände in bunter Folge teils Pläne, meist aber etwas trockene Darstellungen der Häuserzeilen aus der Vogelschau, mit Hervorhebung der öffentlichen Bauten. Vielen Ansichten verleihen Baumgruppen im Vordergrund, dahinsprengende Reiter, Landleute bei der Feldarbeit, sorgfältige Schilderung der umgebenden Landschaft eine gewisse Stimmung, die ihr Vorbild in der holländischen Landschaftsmalerei findet. Manche Orte sind noch mehr malerisch als topographisch gesehen. Liebliche, lauschige Stimmungen lieben die Künstler am meisten, die Wildheit und Größe der Alpen war Merian und der Mehrzahl seiner Zeitgenossen noch unheimlich.

Diese Mischung von Künstlertum, Wissensdurst und Geschäftstüchtigkeit ist für die Zeit sehr bezeichnend. Wir begegnen ihr überall. Die Kartographen jener Tage hatten auch nicht immer die besten Unterlagen, aber sie boten dafür ihrem Publikum malerische Ansichten, stolz dahinsegelnde Schiffe, merkwürdige Ungeheuer und ein Kolorit, das noch heute viele der alten Karten an der Wand zu einem dekorativen Prunkstück macht. Und so vermag auch Zeiller, trotz aller systematischen Bemühungen, den Text nicht zu bändigen. Dieser quillt nach allen Seiten über, verliert sich in Einzelheiten, gibt Zeugnis für das neue Weltgefühl des Barock, die freudige Zuversicht, daß alles Sichtbare, Greifbare, Nahe dem Fernen und Verborgenen ähnlich ist, ein Gesetz den Kosmos durchwaltet, in dem alles eingebettet ist.

Und von diesem liebevollen Versenken ins Einzelne, das ja schon in der Gotik beginnt, kündigt auch das Werk Sibylle Merians.

Sie war eine Tochter aus Matthäus Merians des Älteren zweiter Ehe und kam 1647 in Frankfurt zur Welt. Nach dem Tode ihres Vaters

heiratete die Mutter den Blumenmaler Morelse. Der Stiefvater hatte Verständnis für das ererbte Talent der kleinen Sibylle. Sie lernte Kupferstechen, malte Blumen und Insekten, trieb später Latein- und naturwissenschaftliche Studien. Mit 18 Jahren folgte sie dem Miniaturmaler Graff als Gattin nach Nürnberg. Sie vertiefte sich immer mehr in die Welt der Schmetterlinge und Pflanzen und ließ 1679 den ersten Teil ihres großen Werkes über die europäischen Insekten: „Der Raupen wundervolle Verwandlung...“, erscheinen. Der Titel ist natürlich, der Zeitmode folgend, viel länger, aber da er auch die heute üblichen Werbezettel zu ersetzen hatte, sei er hier zur Gänze wiedergegeben:

„Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blummahrung / worinnen / durch eine ganz neue Erfindung / der Raupen / Würmer / Sommervöglein / (damit sind Schmetterlinge gemeint) Motten / Fliegen / und andere dergleichen Tierlein / Ursprung / Speisung / und Veränderung / samt ihrer Zeit / Ort / und Eigenschaften / den Naturkündigen / Kunstmählern und Gartenliebhabern zu Dienst / fleißig untersucht / kürzlich beschrieben / nach dem Leben abgemalt / ind Kupfer gestochen und selbst verlegt / von Sibylle Gräffin / Matthai Merian des Eltern / Seel. Tochter. In Nürnberg zu finden / bei Johann Andreas Graffen / Mählern / in Frankfurt und Leipzig bey David Funken. Gedruckt bei Andreas Knorzen / 1679.

Das Werk in Quartformat enthält ein Titelkupfer, die Vorrede, ein Lobgedicht, ein Raupenlied — anders tat man's ja in diesem überschwenglichen Jahrhundert nicht —, über 100 Seiten beschreibenden Text, Register und 50 Kupfertafeln. Künstlerisch steht es turmhoch über allem, was bis dahin geschaffen wurde, und dabei waren naturwissenschaftliche Bildwerke damals weit verbreitet. Aber auch



Eine der Bildtafeln aus dem Werk „Der Raupen wunderbare Verwandlung“ von Sibylle Merian
(Aufnahmen aus dem Bildarchiv der Österr. Nationalbibliothek in Wien)

der Text, der zumeist auf eigenen, sehr genauen Beobachtungen fußt, ist trotz mancher Irrtümer ein für lange Zeit wichtiges Quellenwerk gewesen.

Es war auch ein weiter Weg von Conrad von Meyenburgs „Buch der Natur“, das bald nach der Erfindung der Buchdruckerkunst herauskam, von den „Kräuterbüchern“, den allegorischen Darstellungen der Tierfabeln bis zu den wissenschaftlichen Illustrationen der Gegenwart. Dabei sind die Künstler, wie schon früher erwähnt, den Gelehrten lange Zeit voraus. In der Wissenschaft kommt die Wende erst durch die humanistischen Studien. Man versucht sich in systematischer Beschreibung, wird sich langsam über die Aufgaben der Botanik und Zoologie klar. 1599 verkündet ein edler Lord, es sei eines Gentlemans würdig, ein guter Botaniker zu sein. In der Pflanzenkunde war man aus praktischen Gründen immer schon weiter.

Und so ist das Schmetterlingsbuch der Merian eine bedeutende Leistung in der Entwicklung der Naturdarstellung. 1683 kommt die erste Fortsetzung heraus. Aber diese Frau, die mit soviel friedlicher Geduld dem Leben der Insekten nachspürte, Stunden und Stunden über ihren Kupferplatten saß oder mit leichter Hand sorgfältig ihre Stiche kolorierte, fürchtete

sich nicht vor dem Abenteuer. 1685 trennt sie sich von ihrem Gatten, geht nach Holland und wird Mitglied einer protestantischen Sekte. Vergeblich versucht ihr Mann sie zur Rückkehr zu bewegen.

Wahrscheinlich waren religiöse Gründe die Ursache für diesen Schritt, es mögen aber auch andere Überlegungen mitgespielt haben. Deutschland hatte durch den Dreißigjährigen Krieg seine führende Stellung im Verlagswesen endgültig verloren, die Niederlande waren schon lange in den Vordergrund getreten. Die Schiffe brachten mit ihrer Fracht nicht nur Handelsgüter, die man für teures Geld ganz Europa verkaufte, sondern auch allerlei Raritäten. So lernte die Künstlerin bei reichen holländischen Sammlern exotische Schmetterlinge kennen. Sie, die alte Liebhaberin der „bunten Vöglein“, war davon so begeistert, daß sie trotz ihrer 52 Jahre nach Surinam zu fahren beschloß. Wie mutig, wie tüchtig, ein solch strapaziöses, gefährliches Abenteuer damals zu wagen!

Sie legte das Ergebnis ihrer Reise 1705 in den prachtvollen Folioband „Metamorphosis insectorum Surinamensium“ vor. In der Vorrede schildert sie in ihrer schlichten Art, wie sie sich schon in ihrer Jugend mit Seidenraupen, dann mit Tag- und Nachtfaltern befaßte, deren Metamorphosen sie besonders fesselten. Sie sammelte ihre Beobachtungen in Frankfurt und Nürnberg auf schön gemalten Pergamenten. Naturliebhaber regten sie zur Veröffentlichung an. In Holland setzte sie ihre Studien fort, und da von vielen ausländischen Insekten die Metamorphosen nicht bekannt waren, beschloß sie, selbst nach Surinam zu fahren. Wegen des heißen, ungesunden Klimas mußte sie früher als vorgesehen zurück.

Das im Eigenverlag in Amsterdam erschienene Werk machte sie mit einem Schlag in ganz Europa berühmt. Es ist heute noch ein Genuß, diese Blätter zu bewundern. Trotz aller Genauigkeit wirken sie nie trocken und pedantisch, sind voll Leben, prachtvoll in der dekorativen, farbigen Wirkung. Der von der Künstlerin verfaßte Text zeigt wieder ihre sorgfältige Beobachtung, wenn sie z. B. die Tage angibt, an denen sich die Raupen in Puppen bzw. diese in Schmetterlinge verwandelten.

Die rastlose Frau ruhte aber nicht auf ihren Lorbeeren aus. Sie machte sich daran, die zwei erschienenen Teile ihres europäischen Insektenwerkes in holländischer und lateinischer Sprache herauszubringen und durch einen dritten Teil zu ergänzen. Langes Siechtum verhinderte sie, diesen Plan ganz durchzuführen. Aber sie hatte tüchtige Töchter, die, wie sie bewiesen, daß — entgegen der damals üblichen Ansicht — die Frauen nicht nur im Haushalt etwas leisten können. Die eine war mit ihrem Mann nach Surinam gegangen, um die Forschungen ihrer Mutter abzuschließen, die andere gab nach deren Tod (1717) den dritten Teil des Insektenwerkes heraus.

Wenn auch in Frankreich, das unter Ludwig XIV. zum Schwerpunkt Europas wurde,

mit der Triangulierungsmethode die wissenschaftliche Grundlage für die moderne Kartographie und Topographie entstand, Linnés 1735 in Leiden erschienenen Buch „Systema Naturae“ die ganze Naturbeschreibung auf eine neue, wirklich wissenschaftliche Basis stellte, blieben sowohl die Bücher der Sibylle Merian wie die Merian-Zeillersche Topographie im 18. Jahrhundert gesuchte Quellenwerke. Einzelne Bände der Topographie sind noch bis 1736 nachgedruckt worden, von dem Surinamensischen Insektenbuch ist sogar noch 1771 eine neue Ausgabe in Paris erschienen.

Und auch heute noch sind sie nicht nur für den Mann von der Zunft eine wichtige kulturgeschichtliche Quelle, sondern für jeden Freund von Menschenwerk und Natur eine Augenweide.

ATLANTIS in der Nordsee entdeckt?

DK 572.41:91(261.2)

Pressemeldungen der letzten Zeit zufolge soll Pastor Jürgen Spanuth, ein gebürtiger Österreicher, südlich von Helgoland, am Grunde der Nordsee, Reste von Bauwerken entdeckt haben, die er mit dem sagenhaften Inselreich „Atlantis“ in Verbindung bringt. Bekanntlich hat Platon in seiner Mythe von der Überwindung atlantischer Agressoren durch die Athener in seinen politischen Dialogen „Trimaios“ und „Kritias“ diese Atlantis erstmals beschrieben. Ohne auf die mehr als problematischen Hinweise auf ägyptische, altfriesische und Mayaquellen, die im Zusammenhang mit diesbezüglichen Berichten zitiert werden, näher eingehen zu wollen, sei hier nur auf die prinzipielle Möglichkeit des Fundes von menschlichen Resten in diesem Bereich der Nordsee hingewiesen. Den Geologen ist bekannt, daß der Einbruch dieses Meeresbeckens in seinen meisten Teilen in relativ sehr junger Zeit, nämlich etwa um das Jahr 4500 v. Chr., erfolgt sein muß. Damals öffnete sich allmählich der Ärmelkanal und trennte die britischen Inseln vom Festland los. So ist es erklärlich, daß etwa auf der Doggerbank, einer versenkten Moräne der Eiszeit, immer wieder Zähne vom Mammut und dem Wollhaarnashorn der Eiszeit gefunden werden. Auch die zahlreichen aus der Nordsee stammenden Torfstücke stammen aus einer Epoche, in der das Meer noch nicht so weit vorgedrungen war wie heute. Auch aus historischer Zeit haben wir genügend Berichte darüber, daß heute überflutete Nordseeteile damals landfest und menschlicher Siedlungsraum waren (Zuidersee, Jadebucht, Friesische Inseln!).

Wenn man sich diese Tatsachen vergegenwärtigt, wird man über die Auffindung von Bau-

werken, die heute überflutet sind, nicht überrascht sein. Bekanntlich sind ja die Nordseeküsten in ständiger Senkung begriffen, und im Laufe der Geschichte muß es dort wohl mehr als nur ein „Vineta“ gegeben haben:

Nach den bisher aus der Presse bekanntgewordenen Fundskizzen Spanuths könnte es sich eventuell um einen versandeten, megalithischen Steinkreis handeln, worauf die von den Tauchern stammende Erwähnung „großer Steinblöcke“ hinzuweisen scheint. Vielleicht sind es auch nur Moränenwälle, doch wurden schließlich schon vor längerer Zeit auch bei Bohrungen in der Kieler Förde unter dem heutigen Meeresspiegel unter einer Torfschicht menschliche Siedlungsspuren entdeckt. Spanuth fand den Punkt für die Tauchexpedition dadurch, daß er auf der Seekarte von der Helgoländischen Küste „auf Grund alter Quellen“ fünf Seemeilen nach Süden ging. Man muß nun bedenken, daß die heutige Gestalt der Insel sehr jung ist und Helgoland in historischer Zeit erwiesenermaßen nicht viel größer war; unter diesen Umständen muß die Auffindung der Bauten — wenn es welche sind — doch als glücklicher Zufall erscheinen. Wäre die Natur der versunkenen Steinwälle als menschliche Bauwerke aus megalithischer Zeit gesichert, so wäre das zweifellos ein höchst interessanter Hinweis darauf, daß manche Teile der Nordsee noch jünger sein müssen, als man bisher angenommen hat. Was aber die Annahme betrifft, hier das Atlantis gefunden zu haben, so ist nur zu sagen, daß sich die weitgehendste Skepsis der Fachwissenschaftler in dieser Frage bisher immer noch als nur zu begründet erwiesen hat.

Dr. Hans Biedermann